

ger bewußt sein. Auf diese Weise könnten sich Notlösungen sehr rasch nicht mehr als Übergang, sondern als äußerst dauerhaft erweisen. Die wirkliche Lösung des anstehenden Problems, nicht zuletzt aber das Beschreiten von unkonventionellen, jedoch theologisch verantwortbaren Wegen zur Behebung des Priestermangels, wäre damit auf längere Sicht erschwert, wenn nicht gar blockiert. Wo Not nicht (mehr) als solche erkannt wird, kann Bereitschaft zur Abhilfe schließlich kaum erwartet werden! Darum ist aus theologischer Verantwortung rechtzeitig Einspruch zu erheben gegen jede Notlösung, die auf Dauer zum Schaden gereicht, weil sie mehr Probleme aufwirft als löst und die eigentliche Not verschleiert. Die Gemeinden brauchen Priester und sonntägliche Eucharistiefiern — die Kommunionfeier bleibt ein Schritt in die falsche Richtung!

Franz Jantsch

Betrachtung eines Pfarrers nach dem Ende der Bischofssynode

Im Anschluß an die vorausgehenden Bischofssynoden haben wir entweder Synodenväter wie Bischof Weber oder unmittelbare Beobachter um einen Bericht gebeten. Diesmal bringen wir eine Stellungnahme eines Pfarrers, der sich seit Jahrzehnten in verschiedenen Gemeinden bemüht, durch eine lebendige Verkündigung und Gottesdienstgestaltung wie auch durch das geschriebene Wort Glauben zu wecken und zu fördern, Menschen zu kleineren und größeren Gruppen und Gemeinschaften zusammenzuführen, sie zu inspirieren und zu motivieren.* red

Das Wort Katechese klingt im Deutschen fürchterlich, vor allem für uns Ältere, die wir noch den „großen“ Katechismus, diese zu Hackstroh gemachte Theologie, haben auswendig lernen müssen.

Die große Besinnung kam viel zu spät. Daß sich auch die Bischofssynode mit der Ka-

* Vgl. dazu F. Jantsch, Man kann auch anders predigen, Verlag Herder, Wien 1970.

techese beschäftigt hat, ohne eine wesentliche, wegweisende und neue Aussage gemacht zu haben, zeigt einmal mehr unsere Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, wie wir unsere Traditionen der Jugend weitergeben können.

Vielleicht hätte man die Jugend selbst zu Worte kommen lassen müssen, wenigstens in kleineren Gremien. Die Synodalen sind durch Alter und Stellung zu weit entfernt von der Front. Sie hören und sehen nur aus zweiter Hand und vermittelt; die eigentliche Welt der modernen Jugend ist ihnen verschlossen und entrückt. Sie möchten hinüberryufen an das andere Ufer, aber der Ruf erreicht niemand, er spricht eine andere Sprache, hat eine fremde Intention. Von einer nach außen hin wirksamen Aussage der Synode kann kaum die Rede sein. Ein Kardinal soll gesagt haben, daß er selber nicht imstande sei, einem Nichtchristen den katholischen Glauben in einfachen Ausdrücken zu übermitteln. Die Aussage der amerikanischen Bischöfe, daß es sich bei der Zusammenfassung, die dem Papst übergeben wurde, nur um Platiitüden handle, war sicher ehrlich. Und es war von den Synodalen auch ehrlich, daß sie kein einheitliches Dokument verfaßt haben, sondern die eigentliche Arbeit auf die verschiedenen Bischofskonferenzen abgeschoben haben. In Afrika etwa, wo man in kleinen Gruppen das Evangelium bespricht und erlebt, ist die Situation anders als in den meisten kommunistischen Ländern, wo das schlechthin verboten ist. Wieder anders ist es im goldenen Westen mit seiner Meinungsfreiheit, seiner materialistischen Übersättigung und den festen kirchlichen Strukturen, die bewahren, aber kaum erobern.

Bemerkungen, die aufhorchen ließen

Es fielen etliche gute Bemerkungen, die mich aufhorchen ließen. Etwa wenn Kardinal Suenens zu seinen Kollegen sagte, sie sollten keine selbstgefälligen Entschuldigungen und Anklagen gegen die böse moderne Welt vorbringen, sondern ihr Gewissen erforschen, um herauszufinden, warum die heutige Jugend wohl vom

Evangelium, nicht aber von der Institution Kirche angezogen wird. — Gut gefallen hat mir auch der Vorschlag der Bischöfe von Thailand, die meinten, unsere jungen Leute sollten wie die buddhistischen jungen Leute einige Monate in einem Kloster leben. Aber wie läßt sich das im Westen durchführen? Als Modell wäre es ausgezeichnet. Es käme dabei auch nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. — Wichtig ist die Bemerkung, daß Katechese ein lebenslanger Prozeß ist und daß er mit Kindern und Jugendlichen nicht beendet wird. Die schwierigere Frage ist natürlich die nach dem *Wie*. Und darüber wird weiterhin versucht, diskutiert und werden Erfahrungen gesammelt, allerdings auf anderen Ebenen. Die Amerikaner betonten die Rolle der Frau in der religiösen Unterweisung, die Führung der Kinder durch Mutter und Nonne, sie beklagten den Zusammenbruch der Familien und das Versagen der meisten Pfarren im Dienst an den jungen Menschen. (Wenn allerdings ein Synodale meinte, mit der Muttergottesverehrung käme alles wieder ins rechte Lot, so dürfte er die Schwierigkeiten und den Wandel der Zeit übersehen haben. Das sind zu billige Rezepte. In seiner Kindheit war er wahrscheinlich einmal in einer Mariani-schen Kongregation und damals war — für ihn —, zumal in der Rückblende, die Welt noch heil.) — Gut war der Hinweis von Kardinal Lorscheider, daß sich die Kirche wieder ihrer prophetischen Sendung bewußt werden müsse. — Die Hinweise auf die Gemeindedimension, auf Sakramente und Charismen, auf das Evangelium, auf die Anpassung an verschiedene Kulturen sind von den Vätern aufgenommen und wiedergegeben worden. Aber wem ist das neu? Eine solch aufwendige Sache wie eine Weltsynode von Bischöfen dürfte sich wohl nicht auf *ein* Problem beschränken, sondern sollte die ganze notvolle Situation der Kirche offen diskutieren. Die Bischöfe drängten, scheint es, ohnehin darauf; doch dem stand der Wille des Papstes entgegen. Die Bischöfe haben auf diese charismatische und ehrwürdige Gestalt auch sonst sehr stark Rücksicht genommen, haben sei-

nen Achtziger gebührend gefeiert und seine Versicherung entgegengenommen, daß er die Ruder nicht aus der Hand legen wird, solange er sie rühren kann.

Was hat sich für uns, als die eigentlichen Handlanger, die Männer am Ort, durch die Synode geändert? Im Grunde nichts. Wer sich ein wenig umgesehen hat in Praxis und Literatur, der wußte das Positive, das in Rom gesagt wurde, längst. Neues hat er nicht erfahren. Vor allem, was viele möchten, erfolgreiche Rezepte, werden auch jetzt nicht geliefert. Vielleicht wird das belastete Wort Katechese überhaupt einmal fallen gelassen. Vielleicht wenden wir uns von diesem Teilaspekt kirchlicher Verkündigung noch mehr ab. Jesus und die Apostel sind ja auch ohne Katechese angekommen. Sie haben verkündet, erweckt und berufen. Die alte Katechese der Nachaufklärungszeit beruhte auf der Annahme der Volkskirche und der absoluten Glaubensbereitschaft der Gemeinden. Wir müssen wieder neu anfangen. Unsere Aufgabe ist die Arbeit an mehreren Fronten; wir müssen die bestehenden Gemeinden und Gläubigen erwecken, begeistern und schulen, wir müssen die Zurückweichenden auf-fangen und die Abseitsstehenden anziehen. Da wird der Glaubensverkündigung in Kirche und Feier, aber auch dem geschriebenen Wort größere Bedeutung und Wirkung zukommen als der alten Katechese.

Bücher

Ferdinand Klostermann, Kirche — Ereignis und Institution. Überlegungen zur Herrschafts- und Institutionsproblematik in der Kirche, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1976.

Mit dem Titel dieses Buches, das aus einer Reihe von Gastvorlesungen im Herbst 1975 in Linz hervorgegangen ist, spricht Klostermann ein echt nachkonziliares Thema an. Die in Traditionen und Institutionen